

Orthodoxe mussten nach Zürich ziehen

Über das jahrhundertalte jüdische Erbe von Winterthur ist bis heute nur wenig bekannt

PETER NIEDERHÄUSER

Obwohl eine wirtschaftlich wie kulturell wichtige Schweizer Stadt, finden sich in Winterthur kaum sichtbare Zeugnisse eines jüdischen Lebens. Weder Synagoge noch Geschäfte, weder Denkmäler noch orthodoxe Männer, die am Schabbat zum Gebet eilen. Und doch gibt es in Winterthur seit 1886 eine kleine Gemeinde, die sich in bewusster Diskretion um ihre Mitglieder kümmert. Mit dem Setzen von drei Stolpersteinen an der zentralen Marktgasse in Erinnerung an die Familie Levitus (siehe Zusatztext) erhält das jüdische Winterthur jetzt einen speziellen Gedenkort.

Wie eng die Familie Levitus der Israelitischen Gemeinde Winterthur (IGW) verbunden war, ist unklar. Nach dem Umzug 1893 von Zürich nach Winterthur war sie Mitglied der Gemeinde, schon kurze Zeit später wurde ihr wegen fehlender Beitragszahlungen der Ausschluss angedroht. Mit dem Wegzug des Mannes 1902 erlosch zumindest dessen Mitgliedschaft; Frau und Kinder blieben noch eine Zeitlang in Winterthur.

Als böhmisch-schweizerisches Ehepaar passten Karl und Therese Levitus in ein jüdisches Winterthur, das um 1900 sehr stark von Migration, Vermischung und Handel geprägt war und sich immer über die Landesgrenzen hinaus orientierte. Die engen verwandtschaftlichen Beziehungen vieler jüdischer Familien Winterthurs gerade nach Deutschland machen deutlich, dass die Schweiz im nationalsozialistischen Europa alles andere als eine «Insel» war.

Das erste moderne Kaufhaus

Wie Zürich kann Winterthur auf eine jahrhundertalte jüdische Geschichte zurückblicken, allerdings waren und sind die Verhältnisse immer bescheiden und überschaubar geblieben. Erste jüdische Einwohner sind seit dem 14. Jahrhundert überliefert; als grössere Städte Anfang des 15. Jahrhunderts den Juden die Niederlassung verboten, etablierte sich Winterthur als kleinstädtischer Standort für einzelne Geldverleiher, die in der ganzen Ostschweiz ihren Geschäften nachgingen.

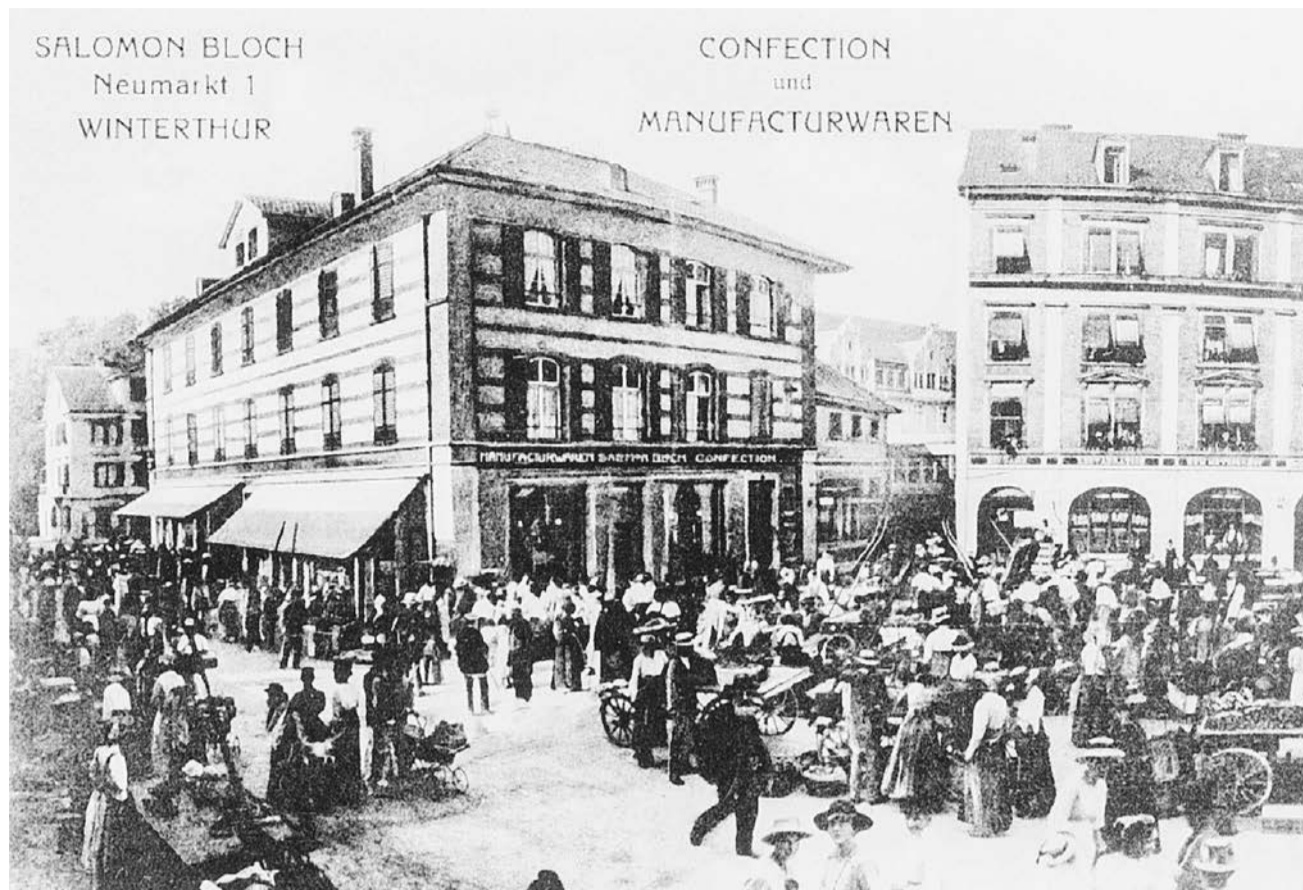
Der Rat schützte diese Juden, verlangte dafür aber eine überaus hohe Steuer. Nach 1500 hielten sich regelmässig jüdische Ärzte und Glaser (Brillenmacher) in Winterthur auf; 1565 liess

In den 1920er Jahren erlebte das jüdische Winterthur seine Blütezeit.

sich gar ein jüdischer Gelehrter aus Venedig in der Stadtkirche taufen.

Im Laufe der Frühen Neuzeit verschwanden Juden aus dem Stadtbild und tauchten einzig als Wanderhändler in der Region auf, wobei Winterthur – anders als Zürich – stärker auf den süddeutschen Raum mit den Hegauer Judendörfern ausgerichtet war. Von Gaillingen stammte der Hausierer Jonas Biedermann, der sich 1842 in Veltheim etablierte, damals ein eigenständiger Vorort von Winterthur, und dort 1867 als einer der ersten Juden überhaupt im Kanton Zürich das Bürgerrecht erhielt.

Um 1900 lebten etwas mehr als 100 Jüdinnen und Juden in Winterthur, die mehrheitlich aus dem Hegau und Surbtal, seltener aus dem Elsass und Vorarlberg, kaum jedoch aus Osteuropa stammten, und die praktisch alle als Kaufleute tätig waren. Einzelne handelten mit Vieh, Möbeln oder Haushaltartikeln, auffallend viele führten ein Tuch- oder ein Kleidergeschäft. An ihrer Spitze stand die Familie Biedermann, die 1908 mit dem «Rothaus» an der mittleren Marktgasse das erste moderne Kaufhaus von Winterthur errichten liess.



Das Kleidergeschäft von Salomon Bloch am Neumarkt Winterthur, Postkarte aus dem frühen 20. Jahrhundert.



Viele Juden führten Tuch- und Kleidergeschäfte: Werbetafel für das Möbel- und Aussteuergeschäft von Simon Levy aus dem frühen 20. Jahrhundert (l.), Werbung von Benno Seligmann für den modernen Mann aus der Zwischenkriegszeit. MUSEUM UNDENGUT WINTERTHUR / PD



In den 1920er Jahren erlebte das jüdische Winterthur seine Blütezeit: Beinahe 150 Jüdinnen und Juden wohnten in der Stadt, rund zwei Dutzend Geschäfte lebten den Handel, und mehrere Vereine trugen zur jüdischen Identität bei.

Zu klein für einen Rabbiner

Fixpunkt war und blieb jedoch immer die Israelitische Gemeinde, die 1886 von acht Männern als «Cultusgenossenschaft» gegründet worden war. Anfänglich fand der Gottesdienst in Privaträumen statt, erst 1905 konnte mitten in der Altstadt ein Betsaal eingerichtet werden. Ein Kantor kümmerte sich um den Religionsunterricht und um die Bedürfnisse der Gemeinde. Winterthur war eine allzu kleine Gemeinde für eine Synagoge mit Rabbiner.

Wer orthodox leben wollte, musste nach Zürich ziehen, das von verschiedenen Glaubensgemeinschaften über koschere Geschäfte bis zu Schulen eine unvergleichlich breitere Auswahl bot und bietet. Daran hat sich bis heute nichts geändert, im Gegenteil. Vor ein paar Jahren schloss das letzte jüdische Geschäft seine Türen, und im Betsaal finden nur an hohen Festtagen Gottesdienste statt. Und doch lebt die IGW als eine Gemeinde, die – obwohl im Schatten von Zürich – über Winterthur hinaus weiterhin Identität stiftet.

Zur Verwurzelung in der Region trägt der 1998 eröffnete kleine Friedhof bei, vor allem aber eine Geschichte, die jetzt mit dem Setzen von drei Stolpersteinen um ein Kapitel reicher geworden ist. Obwohl eine verschwindend kleine Minderheit, gehören die derzeit rund 80 Jüdinnen und Juden gerade auch wegen ihrer besonderen Herkunft und Vergangenheit zur facettenreichen Grossstadt Winterthur.

Peter Niederhäuser ist freischaffender Historiker in Winterthur und Herausgeber des Buches «Das jüdische Winterthur» (Chronos-Verlag, Zürich, Zweitausenddreizehnte Auflage 2013). Soeben erschienen ist unter seiner Leitung «Geburtsstunde einer Grossstadt. Hundert Jahre Winterthurer Eingemeindung».

Tragisches Schicksal einer Familie

P.N. · In Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus werden seit den 1990er Jahren die Stolpersteine des Berliner Künstlers Gunter Demnig verlegt. Diese befinden sich jeweils vor dem letzten Wohnort und stellen im buchstäblichen Sinn als «Stolpersteine» ein ungewöhnliches Mahnmahl zum Gedenken an jüdische, aber auch andere Opfer der Nationalsozialisten dar.

Die Situation der Schweiz unterscheidet sich zwar von jener in Europa während des Zweiten Weltkriegs, aber auch von hier führen Spuren in die Vernichtungslager. Erinnert wird an der Winterthurer Marktgasse 45 an Therese Levitus (geborene Dreifuss) mit ihren Töchtern Bertha und Lina, die durch ihre Heirat mit einem böhmischen Händler ihr Schweizer Bürgerrecht verlor. Nach der Trennung von ihrem Mann und dem Wegzug aus Winterthur 1908 rutschte die Frau in immer prekärere Verhältnisse ab. Sie und ihre Töchter gerieten wegen Zuhälterei und Prostitution in den Fokus der Justiz, ehe sie 1922/23 zwangsweise nach Prag abgeschoben wurden. 1942/43 folgte die Deportation nach Theresienstadt und Auschwitz, wo sie ermordet wurden.

Der Winterthurer Historiker Miguel Garcia hat das tragische Schicksal der Familie rekonstruiert. Mit Unterstützung der IGW, des Vereins Stolpersteine Schweiz und der Stadt Winterthur wurden am 31. August in einer kleinen Zeremonie drei Stolpersteine von Katja Demnig verlegt. Sie bilden jetzt einen besonderen Gedenkort im Zentrum von Winterthur.



Therese Levitus und ihre beiden Töchter sind von den Nationalsozialisten ermordet worden.

PETER NIEDERHÄUSER